

# Fall Colours

## Verfärbende Dunkelheit

Von Rainblue

### Kapitel 4: Kontaktaufnahme

#### Terra

Leben. Erinnern.

*Kingdom Hearts...*

Ein Bett aus toten Blättern.

Ein Junge im Spalt zwischen Schein und Wirklichkeit.

Ein regenfarbendes Mädchen mit klarem Blick.

Und das Licht?

Es gibt kein Licht... nicht im Nichts.

Das Nichts ist schwarzweiß.

Es gibt keine Dunkelheit.

So fühlt es sich an, ein Niemand zu sein.

Ein Leben im Abseits;

Ein Leben in der Unendlichkeit.

In der verfluchten Ewigkeit des Nichts...

Unerträglich für ein fühlendes Wesen.

Ihr ertragt es, weil ihr nicht fühlt.

Weil ihr genauso schwarzweiß seid, wie die Leere um euch herum.

Aber in euch hallt es.

Ihr hört die nachklingenden Rufe von Gefühlen.

Ihr entwickelt eine eigene Art von Sehnsucht.

Ich hasse euch.

Aber nicht dafür, dass ihr lebt, obwohl ihr tot seid.

Nein.

Ich hasse euch dafür, dass ihr mich dazu zwingt,

Mitleid für euch zu empfinden...

#### Xemnas

„Mitleid. So, so...“, flüsterte er und betrachtete den Glücksbringer in seiner Hand, bis

es ihm so vorkam, als würde sich die Farbe vor seinen Augen wandeln. Kurzzeitig blau und dann grün werden, ehe er die Finger darum schloss und ihn zurück in die Tasche stopfte.

Seit dem Ausflug ins Reich der Dunkelheit war das Herz des Jungen überraschend ruhig. Was im Grunde nur logisch war. In dieser Welt, in der Dunkelheit und Nichts so eng beieinander lagen, war es schwierig, eine Existenz aufrecht zu erhalten, besonders, wenn sie papierdünn wie diese war.

Das einzige Licht, an das er sich hier noch klammern konnte, war das seiner Erinnerungen. Und die verblassten weiterhin, da sie nun einmal Teil der Existenz sind, die unaufhaltsam zersetzt wurde.

Der Superior schmunzelte. Ein wenig bewunderte er den Jungen für seinen ungebrochenen Kampfgeist. Ob das noch als kühn oder schon als selbst zerstörerisch bezeichnet werden konnte? Wie auch immer, sehr lange würde es nicht mehr brauchen, bis er auch die letzten angerissenen Fäden durchtrennen und das Herz damit vernichten konnte.

Einige Sekunden bevor das dumpfe Pochen an seiner Tür erklang, bemerkte Xemnas die Anwesenheit desjenigen, der klopfte und auf ein knappes „Tritt ein“ ins Zimmer kam.

Er drehte sich nicht um, konnte aber anhand von Saix' leicht hektischer Sprechweise hören, dass die Nachricht, die er überbrachte, von gewisser Dringlichkeit war.

„Lord Xemnas, Nummer II hat Roxas soeben zurückgebracht. Er ist auf der heutigen Mission plötzlich ohnmächtig geworden...“

„Wo ist er jetzt?“, wollte der Superior wissen.

„In seinem Zimmer, Sir.“ Xemnas hob das Kinn ein Stück und heftete den Blick auf den düsteren Himmel. Er horchte auf eine Regung von Terras Herz, aber es kam nichts. Nun, das schloss dennoch bei Weitem nicht aus, dass er nichts davon mitbekommen hatte.

Mit einer schnellen, präzisen Bewegung wandte er dem Fenster den Rücken zu und glitt an Saix vorbei aus der Tür hinaus. Ohne zu zögern durchschritt er die weißen Korridore, bog an den richtigen Stellen zielsicher ab und musste nicht einmal stehen bleiben, um sich zu orientieren. Vielleicht hätte das die anderen Mitglieder der Organisation in Erstaunen versetzt. Sie sahen ihr Oberhaupt so selten durch die Gänge des Schlosses streifen, dass ihnen wohl nicht der Gedanke gekommen wäre, Xemnas würde diesen Komplex besser kennen als sie ihre eigenen Räumlichkeiten. Aber so war es. Dem Superior war jedes Detail der riesigen Festung vertraut.

Saix folgte ihm auf Schritt und Tritt. In jeder anderen Situation hätte er ihm längst den Befehl erteilt, sich zurückzuziehen, da er Gesellschaft in jeglicher Form ablehnte. Aber in dieser benötigte er die Informationen, die Nummer VII über Roxas' Bewusstlosigkeit hatte.

Das Zimmer des Jungen lag allerdings nicht allzu weit entfernt. Noch bevor er die Tür erreichte, drosselte er unauffällig das Tempo und bereitete sich auf die Reaktion vor, die unweigerlich kommen würde, sobald er die Tür öffnete.

Und er hatte sich nicht getäuscht.

Roxas sah nicht aus wie ein menschliches Wesen, das schlief. Er war zu blass, fast durchsichtig, sodass man hätte meinen können, er wäre tot. Erst bei genauerem Hinsehen war das minimale Heben und Senken seiner schmalen Brust zu erkennen. Und Terras Herz sprang dementsprechend darauf an. Aber Xemnas war darauf vorbereitet gewesen, weshalb Saix, der neben ihm stehen blieb, nichts davon mitbekam.

„Wir hatten Recht“, sagte er schlicht. „Naminé funkt bereits dazwischen.“

Xemnas löste den Blick nicht von Roxas, als er fragte: „Wird er davon aufwachen?“ Allein das Wort kam ihm ironisch vor. Als ob der Junge schlief. Wenn es so war, wie sie wussten, dann wandelte seine Seele in Traumwelten umher, die die Ruhepause des Körpers nahezu unwirksam machten.

„Mir wurde gesagt, das passiert, wenn er die letzte Erinnerung an sein vormaliges Ich verliert“, erwiderte Saix schließlich. „Wir sollten nicht aufhören, Herzen zu sammeln. Xion ist mit dem Schlüsselschwert stärker geworden. Sie kann vorerst Roxas ersetzen.“

Xion. Herzen sammeln. Die für ihn eigentlich relevanteren Begriffe schienen nichts sagend an seinem Bewusstsein vorbeizuraschen. Stattdessen zeigte sich an etwas völlig anderem Interesse.

„Und die Kammer? Hast du sie gefunden?“ Es war, als wäre Xemnas, genauso wie Nummer XIII, erneut im Traum gefangen. Seine Belange waren umgeschlagen. Und er kam nicht weit genug, um sich dessen bewusst zu werden.

Saix zauderte einen Moment, ehe er leise antwortete.

„Nein, Sir. Es geht sehr langsam voran... wenn überhaupt.“ Da Xemnas nichts erwiderte und auch sonst den Eindruck erahnen ließ, dass die Unterhaltung für ihn beendet war, wandte Saix sich ab und verließ den Raum.

Der Superior rührte sich nicht, die Augen noch immer auf das ruhende und doch nicht wirklich entspannte Gesicht des Jungen gerichtet, als erwartete er, dass dieser jeden Moment die Augen aufschlagen würde oder... hoffte?

„Dann hat dich also wieder der Schlaf übermannt...“

Und tief in seinem Inneren spürte er das schwache Pulsieren des Herzen, das lautlos noch ein Wort hinzufügte, bevor es wieder im seichten Nebel des Vergessens versank und Xemnas damit aus seiner Starre befreite.

...Ven...

## **Terra**

Die Erinnerungen entglitten ihm wie Sand, der zwischen den Fingern hindurchrieselt. Eben noch stand ihm das Gesicht des Meisters klar und deutlich vor Augen und im nächsten erkannte er es nur mit größter Mühe als das eines Bekannten wieder.

Es schien dunkler um ihn geworden zu sein, auch wenn es von Anfang an nur Rabenschwärze gegeben hatte. So sehr er sich auch bemühte, es gelang ihm nicht, sich an die Wärme der Sonne zu erinnern... Farben verblassten, wurden zu grauen toten Abbildern ihrer selbst. Ohne Licht verrottet alles, verbleicht, stockt und taucht irgendwann ganz in die Dunkelheit ein. Aber es war nicht nur die Finsternis, die seine übrig gebliebenen Lebensfunken zerfetzte, es war allem voran das „Nichts“. Genauso wie Licht und Dunkelheit hatte auch dieses das Bestreben, alles, was in es hineingeriet zu seinesgleichen zu machen. Existenzen wurden zerfressen, bis sie gänzlich in Nichtigkeit vergingen...

Und nirgends tat sich ein Ausgang auf. Es schien hoffnungslos.

„Terra...“

Er hielt inne, versuchte, die Stimme zuzuordnen. Denn er kannte sie. Ja, er kannte sie sogar sehr gut! Langsam erhoben sich einzelne Bildfetzen vor ihm; ein kleiner schmaler Körper, wirres blondes Haar, ein Holzschwert, in dem die Gravur seines eigenen Namen prangte. Eine Hand, die sich zaghaft darum schloss, dieselbe Hand, die ein Schlüsselschwert hielt, verkehrt herum...

„Ven?“, fragte er in die dichte Stille um sich herum, sodass seine Stimme mehrfach widerhallte und nur schleppend verklang.

Keine Antwort. Aber Terra konnte eine zarte Veränderung der Umgebung wahrnehmen. Aus dem Schwarz wurde Grau, das mehr und mehr an Intensität gewann, bis sich allmählich Farben auffächerten. Und er selbst bestand nicht länger nur aus Stimme und Gefühl. Sein Körper, sein eigener, war zurückgekehrt. Auch wenn es nur eine Illusion war – das erkannte er recht schnell, da die Ränder seines Blickfeldes verschwammen und schlingerten wie eine Luftspiegelung.

Das hier war ein Traum und doch nicht. Denn es war nicht Xenmas, der träumte. Der Niemand hatte keinen Zugang zu diesem Ort. Wie war das möglich?

Er sah auf seine Füße hinab, die von dunkelgrünem Gras umgeben waren. Fast bildete er sich sogar ein, den frischen, saftigen Geruch wahrzunehmen, der davon ausging.

„Ich kenne diesen Ort...“, flüsterte er, während seine Augen eine weiße Marmorbrücke streiften, einen starken Baum, einen Teich, auf dem Lotos trieb oder die goldfarbenen Gerätschaften, die einem besonderen Zweck dienten und auch den kannte er. Als er den Kopf in den Nacken legte, bot sich ihm ein samtblauer Himmel voller leuchtender Sterne dar und etwas – stammte es aus seinem Mund? – bahnte sich seinen Weg durch den Nebel der Erinnerungen.

*„Fragst du dich jemals, was die Sterne eigentlich sind? Woher genau das Licht kommt?“*

*„Hmm... na ja, es heißt...“*

*„Jeder Stern dort oben ist eine andere Welt.“*

*„Terra.“*

*„Ja. Kaum zu glauben, dass es da draußen noch so viele Welten außer der unseren geben soll. Das Licht sind ihre Herzen, die wie eine Million Laternen auf uns herableuchten.“*

*„Was? Ich kann dir nicht folgen.“*

*„In anderen Worten: Sie sind genau wie du, Ven.“*

*„Und was soll das bitte heißen?“*

*„Das wirst du eines Tages schon herausfinden.“*

*„Aber ich will es jetzt wissen.“*

*„Du bist noch zu jung, um es zu wissen.“*

*„Immer behandelst du mich wie ein Kind...!“*

Terra verzog das Gesicht und presste die Augen zu, als beim Versuch, den Rest des Gesprächs hervorzurufen, nur ein unerträglich schiefes Rauschen erklang. Er atmete tief durch, ehe er die Lider wieder hob und ihn dann erblickte. War er vorher schon dort gewesen? Schon seit der Traum begonnen hatte?

Zögerlich trat er auf die Steinbänke zu, die neben dem Baum aufgebaut waren. In einem davon kauerte er, die Augen geschlossen, das Gesicht friedlich wie im Tiefschlaf und doch nicht mit der Entspanntheit eines Schlafenden. Vorsichtig legte Terra eine Hand auf den kühlen Marmor des Sessels, als Vens Wimpern unversehens zuckten und er kurz darauf die Augen aufschlug.

„Du bist tatsächlich gekommen...“, hauchte er, als sein benommener Blick auf Terra fiel.

„Ven... wie? Wo sind wir hier?“ Er lächelte schief, aber die Bewegung schien ihm große Mühe zu bereiten.

„Gute Frage. Ich glaube, das ist nur eine Erinnerung...“

„Eine Erinnerung?“ Ven ließ den Hinterkopf gegen die Rückenlehne des Sessels sinken, sodass er den Sternenhimmel sehen konnte.

„Alles ist im Weiß versunken, nachdem er ins Schwarz fiel. Er ist herausgekommen, aber ich bin dort geblieben. Im Weiß. Und ich finde den Weg nach draußen nicht mehr...“

„Ich... verstehe nicht“, sagte Terra und beobachtete seinen Freund besorgt. Wovon redete er da bloß?

„Was du hier siehst und... was ich von dir sehe, das sind nur Bilder, an die sich unsere Herzen erinnern. Wie Spiegel, die einander reflektieren. Du hast deinen Körper, weil ich mich daran erinnere und ich habe meinen, weil du dich daran erinnerst.“

„Du meinst, unsere Herzen kommunizieren miteinander?“ Ven lächelte.

„Ja, so könnte man es sagen.“

„Dann hatte ich mich nicht geirrt. Du *bist* der Junge!“

„Ja und nein. Mein Körper schläft noch immer im Schloss... aber mein Herz, beziehungsweise das, was davon übrig geblieben ist, befindet sich in *seinem* Körper.“

„Und wer ist er?“

„Sora“, sagte Ven sanft und mit einem Unterton, den Terra sofort als Hoffnung erkannte. „Das heißt“, setzte er unsicher hinzu, „es ist nicht Sora selbst. Es ist... sein Niemand.“

„Ein Niemand. So wie sie alle“, fügte Terra zerknirscht hinzu.

„Es ist so viel Zeit vergangen.“ Ihm schien etwas einzufallen, woraufhin er sich weiter aufzusetzen versuchte. „Weißt du, was mit Aqua geschehen ist?“ Augenblicklich spürte Terra den Schmerz wieder, den er beim Anblick ihrer Verletzungen empfunden hatte. Er presste die Lippen einmal fest aufeinander, ehe er antwortete.

„Sie... ist im Reich der Dunkelheit.“ Er hörte wie Ven schluckte, wagte es aber nicht ihm in die Augen zu sehen. Was mit Aqua geschehen war, war und blieb seine Schuld.

„Zweimal ist es mir gelungen, Xem... Xehanort dorthin zu bringen, aber...“ Er ballte die Hände so fest zu Fäusten, dass die Sehnen am Arm hervortraten. „Ich kann so gut wie nichts tun und ich vergesse. Die ganze Zeit. Euch, den Meister, meine Heimat, alles! Irgendwann werden mir eure Namen entfallen und dann? Woran soll ich mich dann noch halten? Was soll ich nur tun?“ Seit langer Zeit, seit einer Ewigkeit, so kam es ihm vor, konnte Terra diese Gefühle endlich jemandem mitteilen. Es hätte befreiend sein können, aber er spürte mit jedem Wort nur noch mehr Verzweiflung, die auf ihn eintrat, bis er unter ihren Hieben zerbrach. Er fiel hart neben dem Sessel auf die Knie und schlug mit den Fäusten auf den Boden ein, bis Ven ihn an der Schulter berührte. Aber als er aufsaß, erklang ein ohrenbetäubend lautes Dröhnen um sie herum. Er konnte erkennen, dass sich Vens Mund bewegte, verstand jedoch kein Wort von dem, was er sagte. Die Traumwelt um sie herum verwackelte, verschob sich, wie bei einem Erdbeben. Die Farben verloschen, der Sternenhimmel verdunkelte sich, die Berge, das Gras und alles andere zerfiel wie eine Ascheskulptur.

Mitten in der Verwüstung hörte er nur schwach ein letztes Mal Vens Stimme, bevor es ihn zurück in die Düsternis verschlug, erneut nur ein Dasein aus Stimme und Gefühl.

„Gib nicht auf, Terra. Ich weiß, dass er kommen wird. Er wird uns befreien, vertrau mir. Sora hält sein Versprechen...“

## Xemnas

Ein kühler Wind strich durch sein Haar und wehte einige weiße Strähnen vor die geschlossenen Lider. Xemnas blieb ungerührt, lauschte nur in die betäubende Stille des Nichts und dem unruhigen Pulsieren der Dunkelheit um ihn her. Auf der Turmspitze konnte beizeiten Wind vernommen werden, anders als in der Stadt, wo es

nur gelegentlichen, bitterkalten Regen gab, der nur nach Dunkelheit schmeckte und nach Nichts...

„Wir fühlen nicht...“ Nein. Keiner von ihnen. Sie alle waren Schatten, weiße Silhouetten, die wie Puppen an den Fäden ihres einstigen Herzens hingen. „Wir sollten tot sein. Aber wir sind es nicht. Nicht ganz. Und darum... nur darum, muss es einen Grund für unser ‚Dasein‘ geben.“ Der Superior lachte leise und konzentrierte sich auf die Berührung des kalten Windes auf seiner Haut. „Ich kenne diesen Sinn...“

Er öffnete langsam die Augen, als er die Schwingung eines Dunklen Korridors wahrnahm, der sich einige Schritte hinter ihm bildete. Ein zweiter folgte, dann noch einer und noch einer, bis alle Mitglieder, die nicht dem Castle-Oblivion-Plan zum Opfer gefallen waren, versammelt waren. Mit Ausnahme von Nummer VII und Nummer XIII, welche jedoch dazu stießen, als Xemnas langsam das Kinn hob, um direkt auf den lichtlosen Himmel zu blicken, bevor er zu sprechen begann.

„Es ist so weit.“

So lange hatte er auf diesen Moment gewartet. Unzählige Stunden damit verbracht sich auf diesen einen Punkt seiner Nichtexistenz vorzubereiten. Ja, es war so weit. Er würde eine neue Tür aufstoßen und der erste sein, der den Boden dahinter betrat. Mit einem zufriedenen Grinsen hob er die Arme in die Höhe, streckte sie den blassen Umrissen entgegen, die allmählich eine Kontur erhielten, sekundlich an Sichtbarkeit gewannen...

„Schaut zum Himmel!“, befahl er mit durchdringender Stimme und wusste, ohne hinzusehen, dass sämtlichen Mitgliedern der Atem entwich, als sich der weiße, herzförmige Mond materialisierte und sie in seinen trügerisch warmen Lichtschein hüllte...

„Dort ist das Herz aller Herzen... Kingdom Hearts... und es scheint endlich auf uns herab.“

Erfurcht ging durch die Reihen der Niemande. Ein lebendiges Geschöpf würde beim Anblick dieser allmächtigen Bastion schon gebannt in Reverenz versinken, dem Drang widerstehen wollen, sich vor ihr auf die Knie zu werfen. Ein Wesen ohne Herz jedoch, erfuhr im Auge des Mondes etwas, dass nur sie verstehen konnten.

„Seht ihr all die Herzen, die wir gesammelt haben? Herzen voller Wut, Hass, Trauer und Glück. Am Himmel steht das Versprechen einer neuen Welt“, fuhr er fort und schmunzelte, da er unmittelbar in das Licht Kingdom Hearts' starren konnte, ohne geblendet zu werden. Sein Licht war eben doch ein anderes als jenes, das er und die anderen hinter sich gelassen hatten. Dieses Licht gehörte den Niemanden.

Während er die Arme wieder neben den Körper sinken ließ, drehte er sich herum und betrachtete die gebannten Gesichter seiner Untergebenen. Seine Augen ruhten nur eine Sekunde länger auf dem von Nummer XIII, der zwar ebenso den Mond ansah wie die anderen, jedoch nicht die gleiche Faszination, nicht den gleichen Wunsch danach, diese Kraft berühren zu können, auf seinen Zügen trug.

*Ich hasse euch.*

„Meine Freunde! erinnert euch an die Ziele der Organisation, an alles, was wir erreichen wollten“, sagte er der Superior, wieder an alle gewandt. „Die Stärke des menschlichen Herzen ist groß.“

*Aber nicht dafür, dass ihr lebt, obwohl ihr tot seid.*

„Aber bald... werden wir Macht darüber haben.“ Er ließ nichts davon nach außen dringen. Die Gefühle des Jungen würden keinen Einfluss auf ihn nehmen. Er konnte sich nicht gegen ihn behaupten. Er war nur ein Herz.

*Nein.*

„Nie wieder...“

*Ich hasse euch dafür, dass ihr mich dazu zwingt, Mitleid für euch zu empfinden...*

„...wird es Macht über uns haben.“